

Jagd POLARISIERT

Die Beweggründe zu jagen sind verschieden und stoßen nicht bei jedem auf Verständnis. Müssen sie auch nicht. Dennoch gibt es durchaus gute Argumente für die Jagd. Sie kann auch als Populationsmanagement von Wildtieren, Werkzeug im Artenschutz und als nachhaltig-natürliche Nahrungsquelle verstanden werden.

Unser Autor, Jörg Beckmann, ist als biologischer Leiter und stellvertretender Direktor des Tiergartens Nürnberg unter anderem zuständig für den Tierbestand, hat Biologie und Forstwissenschaften studiert und besitzt einen Jagdschein.

Zunächst eine kurze Begriffsklärung. Jagd bedeutet in diesem Kontext legal, geregelt und nachhaltig. Dadurch werden Wildtierbestände nicht gefährdet, sondern ihre Bewirtschaftung und Inwertsetzung garantiert vielmehr ihr langfristiges Überleben. Besonders bei den einheimischen Huftieren, dem sogenannten Schalenwild, also beispielsweise Rehen (*Capreolus capreolus*), Gämsen (*Rupicapra rupicapra*) und Wildschweinen (*Sus scrofa*), erfüllt Jagd auch eine Steuerungsfunktion im Sinne des Wildtier- oder Populationsmanagements.

Was dem einen absolut zuwider ist und archaisch, primitiv, bisweilen auch pervers erscheint, das ist dem anderen Naturnähe, Nahrungsgewinnung und traditionelles Handwerk, manchmal auch Beruf oder ein Teil davon. Doch woher kommt die oft ablehnende Haltung gegenüber der Jagd? In vielen Köpfen wird sie wohl noch als exklusives Edelhobby beliebter älterer Herren in dunkelgrünen Lodenmänteln gesehen, die höchst erfreut und erregt neben ihrem Zwanzigender posieren und so auch in ihrer Freizeit ihre vermeintliche gesellschaftliche Position widerspiegeln möchten. Diese Zeiten sind aber eigentlich vorbei, jeder kann heute Waidmann und -frau werden. Viele Menschen achten heute auf ihren ökologischen Fußabdruck, suchen wieder mehr Kontakt zur Natur und gehen bewusster mit Lebensmitteln um. Dabei möchten sie oft wissen, woher ihr Essen stammt, wie und wo es produziert wurde. Deswegen liegen auch „Urban Gardening“, Hobby-Imkerei und Bio im Trend. Dazu passt auch Jagd, nicht nur als Nahrungsquelle. Nichtsdestotrotz ist es ein komplexes und vielfältiges Thema.

Natürlich gibt es Bestrebungen zur Abschaffung der Jagd, wie in allen anderen Bereichen unseres

täglichen Lebens auch, dagegen sein ist ja ebenfalls Trend. Manchmal wird argumentiert, dass sich Wildtierpopulationen irgendwann selbst regulieren und nicht unbedingt einer Einmischung des Menschen bedürfen. Dies ist auch so. Allerdings müssten wir dafür bereit sein einige Dinge zu akzeptieren. Zunächst würden die Populationen anwachsen, wobei gesellschaftlich alle Schäden und Auswirkungen in der Land- und Forstwirtschaft, sowie auf Privatgrundstücken und in Städten akzeptiert und getragen werden müssten. Die Wildschweine in Berlin finden wahrscheinlich überwiegend Nicht-Berliner amüsant. Irgendwann würden sich die Bestände stabilisieren, gelegentlich aber auch einbrechen. Dies kann durch Krankheiten, Seuchen, Parasiten oder Nahrungsmangel, teils auch witterungsbedingt geschehen. Ein solches Ableben zieht sich über Tage und Wochen, manchmal auch Monate. Sterbende, offensichtlich leidende und tote Tiere würden uns dann zeitweise allenthalben begegnen. Seinen Hund lässt man dann nicht mehr freilaufen und wie viele ihr Kind dann noch gerne in den Waldkindergarten schicken, sei auch dahingestellt. Ist es dann nicht durchaus eine Alternative die Bestände von vornherein auf einem Niveau zu halten, das solche Szenarien weitgehend verhindert und das Fleisch der Tiere als hochwertiges Lebensmittel zu nutzen? Das CO₂-neutral herangewachsene Reh aus dem Wald vor der Haustür kann man mit einem guten ökologischen und tierwohlgeprägten Gewissen essen. Zu einem natürlichen Gleichgewicht würden auch flächendeckende Vorkommen von Wolf (*Canis lupus*) und Luchs (*Lynx lynx*) beitragen, vielleicht auch das des Braunbären (*Ursus arctos*). Die aktuellen Debatten rund um den Wolf deuten aber schon an, wie wenig realistisch dies ist. Auch Braunbär Brunos Gastspiel 2006 war eher kurz.



Geschmackssache
Wildschwein Frischlinge sind süß, diese Ansicht ändert sich aber schnell, wenn sie nachts den Rasen samt Mähroboter umdrehen.

Der sogenannte Wald-Wild-Konflikt ist ein jagdinterner Dauerbrenner, der zwischen (privater) Jagd, Forst und auch Landwirtschaft lodert. Stark vereinfacht dargestellt bedeutet er, dass zwei jagende Lager sich gegenseitig vorwerfen das Wild entweder ausrotten oder züchten zu wollen. Dabei wird der Forstwirtschaft unterstellt, sie wolle alles Bäume verbeißendes Schalenwild ausrotten, während der private Jäger im Wald nebenan Wildmast in Freilandhaltung betreibt. Ernüchternd an der ewigen Diskussion ist, dass die jeweilige Situation eher selten differenziert, kompromissbereit und lösungsorientiert betrachtet wird. Dies obwohl alle Beteiligten dank ihres „grünen Abiturs“ und oft interdisziplinärer Ausbildung eigentlich das notwendige Wissen und Verständnis für beide Seiten mitbringen sollten. Geht statt Wald vor Wild oder Wild vor Wald nicht auch Wald und Wild zusammen? Dabei kann es räumlich und zeitlich durchaus notwendig sein, Wildbestände einmal stärker als nur um den Zuwachs zu reduzieren. So zum Beispiel um eine neue Waldgeneration oder andere Baumarten heranwachsen zu lassen, aber auch um Schäden in der Landwirtschaft zu verhindern. Beim aktuellen Ausbruch der Afrikanischen Schweinepest in Deutsch-

DAS REH AUS DEM HEIMISCHEN WALD KANN MAN MIT EINEM GUTEN GEWISSEN ESSEN.

land auch um Infektionsketten zu unterbrechen. Dies muss aber auch nicht zwangsläufig in einem Dauerzustand enden. Andererseits muss man aber auch im Blick haben, was beim Nachbarn passiert, wenn die heiß geliebten und gehegten Tiere dorthin ziehen um sich den Pansen zu füllen. Diese letzten Endes internen Konflikte kosten viel Energie, die an anderen Stellen sicherlich besser investiert wäre. Wild lässt sich auch räumlich lenken, es gibt dazu mittlerweile ausreichend bewährte und kopierwürdige Konzepte. Interessierten sei hier das Prinzip der „landscape of fear“ genannt.

Trophäenjagd ist eine von vielen Facetten der Jagd und sicherlich die, an der die meiste Kritik geübt wird. Neben gelegentlich auftretenden bewaffneten schwarzen Schafen. Dabei ist es gar nicht so einfach, den Begriff Trophäenjagd oder -jäger überhaupt greifbar zu machen. Ein Beispiel: Schießt ein Jäger aus Nürnberg in der Oberpfalz einen Rothirsch (*Cervus elaphus*) und nimmt sowohl das Fleisch, als auch das Geweih als Erinnerung mit, so würde man hier wohl nicht von Trophäenjagd sprechen. Nimmt er aber nur das Geweih mit, weil in seiner Tiefkühltruhe derzeit nicht genug Platz für einen ganzen Hirsch ist und wird das Fleisch dann lokal

an Nicht-Jäger vermarktet, ist es dann schon Trophäenjagd? Oder erst dann, wenn der Jäger dafür nach Schleswig-Holstein oder Schottland fährt? Dem getöteten Tier wird es egal sein, auch der Effekt auf die Population ist derselbe, gleich wer das Tier geschossen hat. Das Wie, also möglichst schnell und schmerzlos ist hier doch entscheidender als das Wer oder Warum. Das gleiche gilt aber auch für Jäger, die in Afrika legal und nachhaltig einen Elefantenbullen (*Loxodonta africana*) schießen. In manchen Ländern sind als Ergebnis des Artenschutzes, der zum Glück Wirkung gezeigt hat, die Elefantenbestände im Verhältnis der ihnen zur Verfügung gestellten Fläche mittlerweile so hoch, dass sie reguliert werden müssen. Ansonsten zerstören sie nicht nur ihren eigenen Lebensraum und den zahlreicher anderer Arten, sondern sie sorgen in der Landwirtschaft für Schäden, die menschliche Existenzen gefährden oder sie werden sogar direkt zur Gefahr. Die Kriterien der Nachhaltigkeit erfüllende Jagd gefährdet keine Arten. Dies gilt selbst für Jagd auf vom Aussterben bedrohte Arten. Dieses vermeintliche Paradoxon existiert auch in Zoos. Gelegentlich töten wir Individuen einer bedrohten Tierart und verfüttern diese an Raubtiere, die ebenfalls oft bedroht sind. Meist sind dies junge Männchen. Dadurch halten wir die Zoopopulation stabil, fortpflanzungs- und überlebensfähig. Ohne Fortpflanzung kein Fortbestand. Bei der Trophäenjagd sind es überwiegend alte Männchen, die ihre Gene bereits an die nächste Generation wei-

tergegeben und ihren Zenit erreicht oder auch schon überschritten haben. Für den Arterhalt spielen sie dann kaum noch eine tragende Rolle, tragen allerdings oft Trophäen in Form von Geweihen oder Hörnern, manchmal auch Stoßzähnen oder Mähnen, für die manche Menschen bereit sind viel Geld zu bezahlen. Dadurch bekommen die Tiere einen Wert, der weit über den ihres reinen Fleisches oder Fotomotivs hinausgeht, was es wiederum attraktiv macht sie langfristig zu beschützen und zu erhalten. Ein Paradebeispiel für Artenschutz durch Jagd ist der Markhor (*Capra falconeri*), auch Schraubenziege genannt. Durch Wilderei fast ausgerottet, wurde sie durch Trophäenjagd gerettet. Mitte der 1980er Jahre gründeten Teile der lokalen Bevölkerung in Pakistan ein Projekt nach dem Motto „use it or lose it“, mit beiderlei Nutzen für Mensch und Tier. Durch die Trophäenjagd auf Markhore und Uriale (*Ovis orientalis*), einem Wildschaf, nahm die lokale Gemeinde von 1986 bis 2012 eine Summe von 2.710.000 US\$ ein. Eine Markhorjagd kostet bis zu 100.000 US\$. Damit finanzierte man neben 80 Wildhütern auch Schulen und Gesundheitseinrichtungen, zeitgleich stieg die Population der Markhore von unter 100 auf rund 3.500 Tiere (Cooney et. al 2017). Wo noch nicht praktiziert, fordern auch Wissenschaftler den Artenschutz durch zahlende Jagdtouristen (Michel et al. 2015). 2002 hat CITES¹ die Anzahl legal zu exportierender Markhor Trophäen aus Pakistan auf zwölf pro Jahr verdoppelt, dies explizit mit dem Ziel dadurch lokalen Natur-

LESETIPPS

Sustainable Wildlife Management

FAO – Food and Agriculture Organization of the United Nations, Unasylva 249, Vol. 68, 2017/1, ISSN 0041-6436

Hunting for fear: innovating management of human-wildlife conflicts

Cromsigt, J.P.G.M., Kuijper, D.P.J., Adam, M., Beschta, R.L., Churski, M., Eycott, A., Kerley, G.I.H., Mysterud, A., Schmidt, K., West, K. (2013) *Journal of Applied Ecology*, 50, 544-549 <https://doi.org/10.1111/1365-2664.12076>

IUCN SSC Guiding principles on trophy hunting as a tool for creating conservation incentives. (2012), Version 1.0. IUCN, Gland.

Jagdfrevel Manche sehen in diesem Rothirsch ein zu Unrecht getötetes Tier, andere einen viel zu jung gestorbenen Lebenshirsch. Wieder andere ein Naturerlebnis, den wachsenden Wald oder einen gefüllten Kühlschrank.

schutz zu fördern. In Zoos werden die Tiere als EEP² gehalten und gezüchtet. Weibchen spielen bei dieser Form der Jagd praktisch keine Rolle, da sie nur sehr selten die als Trophäe begehrten sekundären Geschlechtsmerkmale tragen. Sie investieren ihre Energie lieber in Nachwuchs, der den Fortbestand der Art sichert. Das Fleisch von Trophäenträgern wird übrigens auch verwertet und verkommt nicht. Leider wird auch in der Politik hier nicht immer wirklich differenziert. Statt sich im Parteiprogramm grundsätzlich für ein Verbot solcher Jagden einzusetzen, deren Nutzen selbst von der IUCN³ (IUCN 2012) und der FAO⁴ (FAO 2017) in ihrem eigenen Journal anerkannt und hervorgehoben wird, sollte das Engagement lieber zur Eindämmung von Wilderei und Übernutzung der Natur eingesetzt werden. Wenn Arten durch den Menschen an den Rand des Aussterbens gedrängt werden, dann liegt dies an den Dimensionen unseres Handelns, das ganze Ökosysteme zerstört, nicht durch die selektive Entnahme einzelner Individuen.

Stabile Wildtierbestände sorgen aber nicht nur bei menschlichen, sondern auch bei tierischen Fleischfressern für gefüllte Bäuche. Aktuell erobern sich Luchs und Wolf Teile ihrer angestammten Lebensräume zurück. Auch sie jagen, töten und fressen Wildtiere. Dies tun sie 365 Tage im Jahr, ungeachtet von Trophäen und Abschussplänen, aber auch von Schonzeiten und dem Muttertierschutz. Auch dies ist Natur. Die ökologische Funktion von Wild (-tieren) geht aber noch weiter. Ihr Kot dient Mistkäfern (*Geotrupidae*) als Nahrung, in Kot und Fell reisen Pflanzensamen an Orte, die sie sonst nicht erreichen würden, auch Wirbellosen dienen sie als Taxi. Ausfallendes Winterfell nehmen Vögel zum Nestbau und wenn sie sterben, dann ernähren sie Aaskäfer (*Silphidae*) und Seeadler (*Haliaeetus albicilla*), in den Alpen freuen sich Bartgeier (*Gypaetus barbatus*) über die Knochen. Ohne räumlich und zeitlich stabile Wildvorkommen werden diese Kreisläufe unterbrochen, Nahrungsketten reißen ab, die davon abhängigen Arten verschwinden. Diese Verarmung kann Ökosysteme destabilisieren. Rehabilitation ist teuer und aufwendig, Prävention deutlich billiger und auch intelligenter. *Homo sapiens* – kluger Mensch? • Jörg Beckmann

¹Convention on International Trade in Endangered Species of Wild Fauna and Flora (Washingtoner Artenschutzabkommen)

²EAZA EX situ-Programme (Erhaltungszuchtprogramm)

³International Union for the Conservation of Nature (Weltnaturschutzunion)

⁴Food and Agriculture Organization of the United Nations (Welternährungsorganisation)

Literatur

Cooney et al. 2017: The baby and the bathwater: trophy hunting, conservation and rural livelihoods. FAO, Unasylva. 249, Vol. 68.

FAO 2017: Sustainable Wildlife Management. Unasylva. 249, Vol. 68.

IUCN 2012: SSC Guiding principles on trophy hunting as a tool for creating conservation incentives. Version 1.0. IUCN, Gland.

Michel et al. 2015: Population status of Heptner's markhor *Capra falconeri heptneri* in Tajikistan: challenges for conservation. *Oryx*. 49(3), 506–513.